CARINA SCHMIDT

## WAS WISSEN HEILIGE VOM LEBEN

**ERZÄHLUNGEN**

edition federleicht
Frankfurt am Main 2020
Softcover, 158 Seiten Inhalt
ISBN 978-3-946112-55-6, 13,00 €

Eine triste Kleinstadt im Schatten eines Atomkraftwerks. Eine Familie, die auseinanderbricht. Hier wächst Marlene auf. Als Kind gibt ihr der Glaube an Gott Halt. Und ihr Lieblingsgericht: Nudelsuppe mit Eierstich. Als Erwachsene verführt sie Frauen, sucht darin Bestätigung. Mit der Liebe tut sie sich schwer. Die Erzählungen von Carina Schmidt beschreiben Marlenes Welt in drastischen Episoden. Sie kreisen um den Ekel und die zartesten Verästelungen des Gefühls. Eindeutige Opfer, Täter oder Helden gibt es nicht. Erst recht keine Heilige.

## DIE AUTORIN:

CARINA SCHMIDT, 1982 geboren, wuchs in der Eifel auf – zwischen einem Atomkraftwerk und einem Vulkansee. Nach ihrem Abitur in Bonn studierte sie in Mainz Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft sowie Kulturanthropologie. Die Gutenbergstadt und ihre Menschen sind ihr ans Herz gewachsen.

Hier arbeitet sie als Redakteurin bei der Allgemeinen Zeitung (VRM). Mit dem Schreiben hat Carina Schmidt im Alter von sieben Jahren begonnen. Eine ihrer ersten Kurzgeschichten handelt von einer sprechenden Wurst. Heute ist sie Veganerin. Der Titel ihres Erstlingswerks *Was wissen Heilige vom Leben* wurde inspiriert von einem Gemälde des mit ihr befreundeten Künstlers Thilo Weckmüller. Passend zu ihrem Buch hat er ein Bild für das Buchcover angefertigt.

## KONTAKT:

edition federleicht
Karina Lotz · Kaiserhofstraße 7 · D-60313 Frankfurt am Main
Mobil: 0172-665 18 94 · E-Mail: info@edition-federleicht.de
www.edition-federleicht.de

**LESEPROBE:**

edition federleicht

*1. Kapitel*

*Die Flucht*
*(24. August 1994)*

Um Richards Füße hatte sich schon ein Ring aus verschieden großen Spuckpfützen gebildet. Teilweise waren sie mit gelblicher Rotze angereichert. Marlene ekelte sich. Warum Jungs meinten, damit cool zu sein, blieb ihr ein Rätsel. Und dass sie auch immer Schleim auf Vorrat hatten. Ob das vom Rauchen kam?

„Wer möchte noch eine Kippe?“, fragte Richard in die Runde, bevor er erneut eine zähflüssige, gelbe Ladung hochzog und ausspuckte. Eigentlich war Marlene schon übel. So viele Zigaretten wie heute hatte sie noch nie geraucht.

Doch der Rauch tat auch gut. Er betäubte und unterdrückte ihren Hunger. Das Einatmen verursachte ein leichtes, willkommenes Stechen in der Lunge. Willkommen insofern, weil er im Gegensatz zu der dumpfen Endzeitstimmung, die sie seit Monaten begleitete, einfach ein konkreter Schmerz war.

Marlene und Jessica waren die einzigen Mädchen in der Runde. Sie saßen auf einer Parkbank am Rand des Dorfplatzes und schauten den Jungs bei ihrem Versuch zu, ihnen mit irgendwelchen Skateboard-Tricks zu imponieren. Dass sie mit Älteren abhängen konnte, hätte sie wenige Monate zuvor noch mächtig stolz gemacht. Doch heute war ihr eigentlich alles egal.

„Du bist so still“, meinte Jessica. „Was ist denn los mit dir?“

„Nichts“, wehrte Marlene ab.

In ihrem Kopf waren dagegen Bagger und Presslufthammer am Werk, ihre Familie abzureißen. Es gab so vieles, was sie gerne ausgesprochen hätte. Doch Jessica würde nichts davon verstehen. Deshalb schwieg Marlene und rauchte.

Jessica war in der achten Klasse, eine Jahrgangsstufe höher als Marlene. Sie schminkte sich schon und hatte genug Busen, um einen BH auszufüllen. Jessica war total in Richard verliebt, was Marlene nicht nachvollziehen konnte – nicht nur wegen dieser Rotzerei. Marlene wäre auch gerne verliebt gewesen. Schließlich fuhren ja alle Mädchen auf irgendwen ab. Zeitweise glaubte sie auch, etwas für André zu empfinden. Ganze Hefte schrieb sie mit seinem Namen wie beim Vokabellernen voll. Je öfter sie den Namen schrieb, desto mehr glaubte sie an das Verliebtsein. André interessierte sich aber nicht für sie. So richtig enttäuscht war Marlene darüber dann auch nicht.

André war schon fünfzehn, also drei Jahre älter als Marlene. Und Marlene sah jünger aus, als sie war. Eigentlich wie ein Kind. Sie war sehr klein und flachbrüstig. Marlene war jedoch kein Kind mehr. An dem Tag, als ihre Mutter versucht hatte, sich mit Schnaps und Medikamenten umzubringen, hatte sie damit aufgehört. Sie konnte nicht mehr spielen.

Zwei Monate war das nun her. Das geschah kurz vor den Sommerferien. Nach dem Selbstmordversuch war die Mutter zwei Monate in einer Entzugsklinik, also genau bis zum Ende der Ferien.

„Möchtest du nicht doch zu mir ziehen?“, hatte der Vater sie gefragt.

Natürlich mochte Marlene das. Doch dann hätte sie auch alles andere aufgeben müssen. Die Freunde, die Schule, das Haus mit dem riesigen Garten und ihren Kater Karlsson. Sie hätte alles verlassen müssen, was ihr in ihrem jungen Leben als Zwölfjährige bislang Halt gegeben hatte. Das Mädchen entschied sich also, es doch bei der Mutter zu versuchen.

Die dritte Schulwoche hatte begonnen. Seit zwei Tagen war sie zu Hause. Sie täuschte Kopfschmerzen vor. Eigentlich wollte sie nur nicht in den Deutschunterricht gehen. Sie hatte ein Gedicht noch nicht auswendig gelernt. Marlene liebte Bücher und Lyrik über alles. Auswendiglernen war ihr indes ein Graus. Das Gedicht hieß *Der Knabe im Moor* von Annette von Droste-Hülshoff. Nur ein Satz sollte sich ihr für den Rest des Lebens einprägen: „Fest hält die Fibel das zitternde Kind und rennt als ob man es jage."

Jessica musste um neunzehn Uhr nach Hause, weil es Abendessen gab. Sie rauchten gemeinsam noch eine letzte Kippe.

„Bist du morgen wieder im Bus?", wollte Jessica wissen.

„Ja, auf jeden Fall", sagte Marlene.

Daheim ließ es sich nicht aushalten. Dann lieber eine verärgerte Deutschlehrerin. In der Auffahrt zum Elternhaus blieb Marlene kurz stehen. Sie zögerte. Da war wieder diese Beklemmung, die sie am Nachmittag hatte verdrängen können. Sie fühlte sich unwohl, mit dieser Frau in einem Haus zu wohnen.

Langsam drehte sie den Schlüssel um. Marlene wollte nicht, dass die Mutter sie hörte. Sie tappte ins Wohnzimmer. Es war still. Auf dem Tisch stand eine Flasche Schnaps. Daneben ein randvoll gefüllter Aschenbecher, mit Essensresten verkrustetes Geschirr und leere Raviolidosen. Marlene ging in die Küche. Im Kühlschrank waren noch ein paar Eier. Und es gab Muschelnudeln. Sie könnte sich eine Nudelsuppe mit Eierstich machen, so wie ihre Mutter sie immer für sie zubereitet hatte.

Marlene kochte zum ersten Mal für sich alleine. Der Eierstich gelang ihr bei Weitem nicht so gut, wie sie es von der Mutter gewohnt war. Aber sie war trotzdem stolz. Sie stellte zwei Tablette auf die Ablage mit jeweils einer Suppentasse, einem Löffel und einem belegten Käsebrot. Das eine Tablett brachte sie der Mutter ins Schlafzimmer.

Als sie die Tür öffnete, wich sie vor dem Geruch zurück. Eine Mischung aus Schweiß und Körperfett. Sie stellte das Tablett auf den Nachttisch, öffnete das Fenster und zog den Rollladen einen breiten Spalt nach oben. Die Mutter lag seitwärts auf dem Bett. Sie schnarchte. Ihre Haut glänzte, das kurze Haar war ungewaschen und stand in Strähnen vom Kopf ab. Sie trug nur ein Unterhemd. Ihr Schamhaar und die linke Brustwarze waren zu sehen.

Marlene schämte sich. Das Bild war ihr unangenehm. Sie zog die Bettdecke bis zu den Schultern ihrer Mutter hoch.

„Mama", sagte sie leise und berührte ihre Schulter. „Ich habe was zu Essen gemacht."

Es dauerte eine Weile, bis die Mutter die Augen öffnete. Ihr Blick war glasig. Als sie ihre Tochter erkannte, raunte sie undeutlich und mit erdiger Stimme: „Geh mir aus den Augen!"

Dann drehte sie sich um.

Marlene ging mit ihrem Tablett in ihr Zimmer im oberen Stockwerk. Dass ihr großer Bruder nicht mehr bei ihnen wohnte, daran hatte sie sich immer noch nicht gewöhnt. Das leere Zimmer neben ihrem eigenen hatte etwas Unheimliches an sich. Mittlerweile war ihr Vater ebenfalls ausgezogen. Als Marlene noch jünger war, wollte sie immer, dass ihre Zimmertür einen Spalt breit offenstand, bevor sie schlafen ging. Das Licht im Flur beruhigte sie. Sie mochte es auch, ihren Bruder hören zu können. Er hatte schon eine Freundin. Abends kam sie oft zu Besuch. Wenn Thomas da war, fühlte sie sich sicher.

Seitdem dieser vor einem Dreivierteljahr ausgezogen war, schloss Marlene ihre Zimmertür immer ab. Das mochte die Mutter nicht. Besonders wenn es Streit gab. Dann trat sie gegen die Tür und drohte, dass etwas passiere, wenn sie diese nicht öffne. Einmal machte sie ihre Drohung auch wahr. Die Türen im Haus hatten teilweise dieselben Schlösser. Und die Mutter nahm einen dieser Schlüssel, der zu Marlenes Zimmertür passte. Da-

raufhin gab es eine Ladung Schläge gegen den Kopf. Sie schlug immer gegen den Kopf. Das hinterließ keine sichtbaren blauen Flecken.

## *3. Kapitel*

## *Brüder*
## *(13. Dezember 1972)*

Der 13. Dezember 1972 war kein Freitag, sondern ein Mittwoch. Hans war am Abend davor der Erste von den drei arbeitenden Männern in der Familie, der nach Hause gekommen war. Der Achtzehnjährige hatte immer Hunger für zwei. Und natürlich war die Mutter vorbereitet. Es gab Nudeln mit gebratenem Hackfleisch – sein Lieblingsgericht.

Hans war der zweitälteste von vier Söhnen. Er war groß, breit gebaut und gut aussehend. Die Mädchen lagen ihm zu Füßen. Doch das war Hans egal, beinahe lästig. Denn er hatte ja schon seine Marion gefunden. Vom ersten Tag an war klar: Diese Frau wollte er heiraten.

Hans hatte trotzdem noch eine zweite große Liebe. Das war seine Mutter. Die beiden standen sich so nah, dass Marion sogar manchmal eifersüchtig war. Wobei es dazu keinen Grund gab. Helga hätte sich keine bessere Frau für ihren Hans als Marion vorstellen können. Seitdem die beiden zusammen waren, legte der Junge auf das gemeinsame Abendessen mit der Mutter nach der Arbeit besonders viel wert. Aus vorauseilendem Heimweh quasi.

Hans und Helga plauderten dann über Gott und die Welt, was in der Zeitung stand oder in den Fernsehnachrichten kam, was die Leute so erzählten. Manchmal ging es auch nur um dummes Zeug. Das sollten die schönsten Gespräche in ihrer Erinnerung werden.

Wenn Hans seine Mutter necken wollte, dann drückte er sie fest an sich und hob sie so hoch, dass ihre Beine in der Luft baumelten. „Lass mich runter, lass mich runter!“, protestierte sie halbernst. Doch da war vor allen Dingen Stolz in ihren Augen zu lesen. Was für einen starken und prächtigen Jungen sie doch hatte.

Hans hatte zwei große Teller Nudeln verputzt und gab der Mutter einen Kuss auf die Wange: „Ich treffe mich mit den Jungs.“ Die Mutter lächelte und drückte sanft seinen Unterarm, bevor er die Küche verließ. Diese Berührung sollte sich tief in ihr Gedächtnis brennen.

An diesem Dienstagabend gründeten Hans und sein großer Bruder Anton mit ihren Kumpels einen Kegelclub. Weil Anton vorher noch seine Freundin Inge besucht hatte, waren die Brüder jeweils mit dem eigenen Auto unterwegs. Beide wohnten noch bei den Eltern. Anton war anderthalb Jahre älter als Hans. Die zwei waren Brüder wie Freunde. Beste Freunde.

Der Abend war lustig. Die fünf Männer waren gut drauf. Es wurde gekegelt und Bier getrunken, es wurden Zukunftspläne geschmiedet, darunter gemeinsame Fahrten nach Österreich und Südtirol. Neben der Gründung gab es noch einen anderen Anlass zum Feiern. Gustav, der Älteste in der Runde, hatte sich nämlich verlobt.

„So langsam wird’s ernst bei uns, Männer“, sagte Hans, der Jüngste in der Runde.

„Bei dir als nächstes, was?“, zwinkerte Anton ihm zu.

Die Freunde wussten, dass Anton recht hatte. Wäre Hans schon einundzwanzig gewesen, hätte er seine Marion lieber heute als morgen vor den Traualtar geführt. Hans hatte sich das schon so oft vorgestellt, wie sie im weißen Kleid vor ihm steht und ihre roten langen Locken über die Schultern fallen.

Kurz nach Mitternacht löste sich die Runde auf. Hans und Anton stiegen jeweils in ihren Käfer. Hans fuhr einen grünen, Anton einen blauen.

„Heute schaffe ich es schneller heim“, prahlte Hans.

Die Brüder gönnten sich ab und an einen Spaß mit ihren Autos. Denn Anton erreichte mit seinem Blauen die höhere Geschwindigkeit, Hans VW hatte dafür mehr PS, sodass er Anton bergauf knapp überholen konnte. Genau das tat Hans beim Heimweg auf der Landstraße auch. Anton war angefixt. Es wurde wild gehupt, Schlangenlinien gefahren, beide wollten zeigen, was sie konnten. An einer Kreuzung bretterten sie an einem Stoppschild vorbei, ohne zu halten.

Als Hans den Ortseingang passiert hatte und auf eine Hausecke zusteuerte, hatte er noch siebzig Sachen drauf. Er hatte die Kurve nicht geschafft, seine Geschwindigkeit unterschätzt. Hans knallte mit seinem grünen Käfer frontal auf die Kante. Die Wucht des Aufpralls katapultierte ihn nach vorne, sodass er mit dem Kopf gegen den Fahrzeugrahmen schmetterte. Der Stirnknochen zertrümmerte hinter der Haut. Das Gehirn wurde stark gequetscht. Hans spürte nichts mehr.

Das Auto hob kurzeitig mit dem Heck vom Boden ab und krachte auf den Asphalt. Die Fahrertür öffnete sich von selbst, Hans kippte zur Seite und fiel heraus. Er bewegte sich nicht mehr.

Anton sah den Unfall wie in Zeitlupe. Er musste an die Nachmittage mit Spielzeugautos auf dem Wohnzimmerteppich denken. Stundenlang hatten die Brüder spektakuläre Rennbahnen gebaut, Unfälle optisch und Brems- und Explosionsgeräusche akustisch simuliert. Anton konnte plötzlich wieder die Stimme seines Bruders Hans hören.

Hier gab es keine Explosion. Nicht mal quietschende Reifen. Zweimal knallte es. Dann folgte Stille. Nur der Motor brummte noch. Anton stieg aus seinem Auto und rannte zu Hans. „Wach auf! Bitte Hans, wach auf!“, schrie er verzweifelt. Hans atmete schwach. Anton bettete seinen Kopf in seinen Schoß und wimmerte. Seine Hände tasteten vorsichtig die Stirn des Bruders ab, die sich unnatürlich weich anfühlte. Das Gesicht wirkte verzerrt. Unter dem Haaransatz war eine kleine gerade Platzwunde, deren Blut als dünnes Rinnsal bis zum Kinn lief.

Die Nachbarn waren vom Unfall wach geworden. Einige starrten aus dem Fenster, andere kamen im Morgenmantel raus. „Das wird wieder, mein Junge“, sagte einer, den er gar nicht kannte. Er hätte dem Mann so gerne geglaubt. Aber mit dieser Stirn, da stimmte was nicht. Anton betete. Er flehte. Er fluchte. Er wollte sterben. Seiner statt. Um der Mutter willen.

Hans starb zwei Stunden später im Krankenhaus. Anton war nicht dabei, er hatte draußen im Flur gewartet. „Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass …“ Mehr konnte der Arzt gar nicht sagen. Da brüllte Anton schon, stieß mit Wucht seinen Kopf gegen die Wand und rannte den Krankenhausflur entlang in Richtung Treppenaufgang. Er wollte nicht mehr. So ließ es sich nicht leben. Er setzt sich auf die Brüstung des Geländers, um sich vom fünften Stock in die Tiefe zu stürzen. Doch da war ein Arzt, der offensichtlich wusste, was passiert war. Er legte ihm die Hand auf die Schulter. „Tu das nicht. Sei jetzt ein guter Sohn.“

Anton krallte sich plötzlich am Geländer fest und zitterte. Adrenalin schoss durch seinen Körper.

Dass Hans gestorben war, dafür trug er ganz klar die alleinige Schuld. Als der ältere Bruder hätte er vernünftig sein müssen, hätte sich auf das Wettrennen nicht einlassen dürfen. Anton musste leben, um den verlorenen Sohn zu ersetzen. Am Morgen des 13. Dezember verlor Anton seinen Glauben an Gott.

Am 8. Januar wäre Hans neunzehn Jahre alt geworden. Er hatte sich zum Geburtstag Gurte für sein Auto gewünscht. Die Mutter hatte welche bestellt.

*4. Kapitel*

*Rosenmontag*
*(19. Februar 2007)*

Bilanz der vergangenen anderthalb Jahre: Sie hatte eine Trennung nach drei Jahren, die weh tat. Sie hatte eine weitere nach sechs Wochen, die nicht weh tat. Sie wohnte mit einer verhaltensgestörten Lehrerin zusammen. Später mit einem lesbischen Pärchen. Eine der beiden war die Ex von einer Ex. Sie lief zweimal einen Marathon. Sie lebte exzessiv, hatte wenig Schlaf, aber dafür mit achtzehn Frauen geschlafen.

Sie war der Gelegenheitsfick, die Affäre, die Checkerin und das Mädchen. Sie war die Erste, eine von Vielen oder die Einzige. Sie war dominant, devot oder beides zugleich. Sie war charmant, meistens liebenswert und stets unnahbar. Sie hatte dunkelhaarige, blonde, rothaarige, kurzhaarige, langhaarige, schlanke, speckige, große, kleine, vollbusige, androgyne, jüngere und ältere Frauen. Von zwei Frauen wusste sie den Namen nicht mehr. Irgendwann war es auch egal. Sie hatte die Distanz zu Körpern verloren.

Dabei hatte sie eigentlich mal ein spießiges, aber schönes Leben mit einer Frau an ihrer Seite, einer Dreizimmerwohnung, einem Schrebergarten und zwei Urlauben im Jahr.

Nadja und Marlene waren fast auf den Tag drei Jahre zusammen. Als sie sich kennenlernten, steckte Marlene noch in einer anderen Beziehungskiste, in der beide nicht den Elan hatten, sich zu trennen. Es dauerte sechs Wochen, bis Nadja und Marlene ihr erstes, richtiges Date hatten. Vorher trafen sie sich eher zufällig abends auf Szene-Partys. Nach diesem Date schrieb Nadja Marlene eine SMS mit dem Text: „Du musst dir die Chance geben, glücklich zu sein." Marlene dachte viel über diese Chance nach.

Ein paar Tage später, es war Rosenmontag, trafen sie sich erneut. Marlene spürte, dass sie sich verliebt hatte. Also trennte sie sich von ihrer Noch-Freundin. Erneut ein paar Tage später gingen Marlene und Nadja im Schnee spazieren. Auf einer Parkbank küssten sie sich zum ersten Mal.

Bereits nach zwei Monaten sagten Marlene und Nadja sich, dass sie sich liebten. Sie sprachen darüber zusammenzuziehen. Ein Jahr später war es dann soweit. Marlene sah sich schon mit Nadja eine Familie gründen. Sie waren sich einig, dass Liebe auch mit einer Entscheidung zu tun hatte, mit einer Entscheidung für einen Menschen und ein Leben.

Der Zeitpunkt des Zusammenzugs war insofern ungünstig, als dass Nadja drei Wochen nach dem Umzug in die gemeinsame Wohnung ihre Abschlussarbeit in Geschichte für die Uni abgeben musste. Marlene las Korrektur. Nadja tapezierte derweil mit ihrem besten Freund die Wohnung.

Für Nadja war Marlene die erste Frau, die sie ihren Eltern vorstellte. Trotzdem schämte sie sich dafür, lesbisch zu sein. Als ihre Großeltern zum Geburtstag in der gemeinsamen Wohnung zu Besuch kamen, wurden die Möbel umgestellt. Das Schlafzimmer war angeblich Marlenes Zimmer und blieb deshalb verschlossen. Die Couch im Arbeitszimmer wurde zum Bett von Nadja deklariert. Nadjas Oma staunte nicht schlecht, als sie vor dem Bücherregal stand.

„Ich wusste gar nicht, dass du so viel liest", sagte sie stolz.

Marlene stand daneben und schwieg. Neunzig Prozent der Bücher gehörten ihr.

© edition federleicht